

Von Paukern und Krachmachern

Wege in der Musiksozialtherapie



In einer 9. Realschulklasse wird das Thema Faschismus behandelt. Eine Lehrerin steht selbst ernannten Neonazis gegenüber. Kann die Konfrontation konstruktiv gelöst werden? Eine musik-sozialtherapeutische Fortbildungsgruppe entwickelte einen Weg aus dem Dilemma.

Konfrontation mit Neonazis

Gesine Wolter saß weinend im Lehrerzimmer, hoffte, dass niemand sie so sah. Sie hatte nur mit Mühe ihre Unterrichtsstunde beendet. Es ging um Auschwitz. Einen Film hatte sie gezeigt. Wie aber konnte sie ihrer Klasse klar machen, was dort tatsächlich geschehen war, wie es dazu kommen konnte, welche Bezüge es zur Gegenwart gibt? Die Mehrheit der Klasse schwieg. Die Diskussion war ein Schlagabtausch zwischen Gesine Wolter und Dirk. Dirk bezeichnete sich als Neonazi. Er war 15 Jahre alt, kleiner als die anderen, schwächling, sehr intelligent. Er kam vom Gymnasium, scheiterte dort wegen Verhaltensauffälligkeiten und Leistungsverweige-

rung. Er hatte zwei Gesinnungsgenossen, auch ehemalige Gymnasiasten, um sich geschart.

„Also, klar war das nicht gut alle Juden umzubringen. Aber wenn es nach mir gegangen wäre, hätte ich die alle mit dem Schiff nach Madagaskar bringen lassen. Mehr waren die wirklich nicht wert.“

Als Lehrerin sollte sie Wissensvermittlerin sein. Dazu gehört sicherlich auch eine kontrovers geführte Diskussion. Aber sie merkte, wie sie bei diesen Aussagen den sicheren Boden unter den Füßen verlor. Sie dachte an ihren Sohn. Der war ein paar Jahre jünger als diese Schüler, hatte ein Down-Syndrom.

„Mongolenvölker, alles unwertes Leben“, dozierte Dirk und Frau Wolter fehlten die Antworten. Sie wollte weitere Fakten bringen, um ihre Weltsicht zu untermauern. „Pazifistisches und demokratisches Gelaber!“, tat er ihre Versuche ab.

Gesine Wolter war schon zwanzig Jahre im Schuldienst. Sie war eigent-

lich immer recht zufrieden mit ihrem Beruf gewesen. Nun aber zweifelte sie. Ihre Schule war ein freundlicher Backsteinbau. 300 Schüler, knapp 30 Lehrer, eine Idylle auf dem Land, anders als die Lernfabriken, in denen der Neofaschismus anzutreffen war. Natürlich stimmte das, was die Psychologen über die vaterlosen jungen Männer schrieben. Dirks Vater war notorischer Alkoholiker. Sein Banknachbar zur Linken hatte einen Stiefvater, der zur Rechten einen häufig abwesenden Unternehmer als Vater. Aber wie eine einzige Lehrerin 30 abwesende Väter ersetzen sollte, das schrieben die Psychologen nicht. Am Wochenende würde sie abschalten, an etwas anderes denken, nahm sie sich vor. Sie freute sich schon auf die Fortbildung, die sie seit einem Jahr berufsbegleitend machte.

Gesine Wolter trommelt, sie trommelt in einem Ensemble für Afrikanische Musik, sie trommelt aber auch sonst überall, wo sie Zeit und Raum dafür findet. Sie trommelt schon seit Jahren mit ihren Schülerinnen und Schülern.

Aber sie will mehr als nur Lehrerin sein, mehr als nur Wissen vermitteln. Ihre Intuition sagte ihr schon lange, dass die Jugendlichen nicht nur Lehrinhalte, sondern auch Kontakt brauchen, sie brauchen ein lebendiges Gegenüber, auch Reibungsfläche. Dies war Motivation für die Ausbildung zur Musik-Sozialtherapeutin.

Sozialtherapeutische Kompetenz erweitern

An diesem Wochenende sollte ein Übungsseminar die gewonnene sozialtherapeutische Kompetenz in die jeweilige Praxis integrieren. Gesine Wolter berichtete von ihrem vergeblichen Bemühen, 15-Jährigen Auschwitz zu verdeutlichen, von ihrem Schlagabtausch mit Dirk und den anderen beiden Schülern.

Die Gruppe – Krankenschwestern, Sozialarbeiter, Ergotherapeutinnen und natürlich auch Lehrerinnen – hörte sich die Geschichte an, stellte Verständnisfragen. Dann entwickelte der Seminarleiter eine Übungssituation. Er teilte den Raum in drei Teile: einen Nazi-Raum, einen neutralen Raum und einen Gesine-Raum. Nun sollte Gesine Wolter den Nazi-Raum und den Gesine-Raum mit Seminarteilnehmern füllen. Der neutrale Raum war ihr vorbehalten. Jede Mitspielerin, jeder Mitspieler sollte von ihr ein Musikinstrument zugewiesen bekommen und eine genaue Anweisung erhalten, wie damit zu spielen sei. Für die Teilnehmenden war dies nichts Ungewöhnliches mehr, sie lernten seit Beginn der Fortbildung, Gefühle und Stimmungen auf allen möglichen Klangerzeugern improvisierend auszudrücken. Für Gesine Wolter war die Aufgabe schwer. Wer, so fragte sie sich, hält die Rolle des Nazis aus, fühlt sich nicht durch ihre Auswahl herabgesetzt? Und – wie kann sie sich selbst musikalisch darstellen lassen?

Der Nazi-Raum war mit den temperamentvollen Seminarteilnehmern angefüllt. Diese spielten Rasseln, Flöten und Fanfaren. Die Rasseln entwickelten einen unstrukturierten Klangteppich, die Flöten piffen in ihren höch-

sten Tönen, die Fanfaren tröteten wie lachende Elefanten. Den Teilnehmenden machte ihre Rolle, ihr Spiel, zunächst sehr viel Spaß.

Unterrichtliche Situation nachempfinden

Ganz anders war der Gesine-Raum. Eine junge Frau spielte nachdenklich eine Zither, ein Mann versuchte auf einer Conga einen Rhythmus durchzuhalten, eine Teilnehmerin zupfte auf der Gitarre einige Akkorde, eine andere spielte Melodielinien auf einem Xylophon. Die Klänge des Gesine-Raumes gingen in der exstatisch-lustvoll gespielten Improvisation des Nazi-Raumes unter.

Nach einer Weile stoppte der Seminarleiter die Improvisation. Gesine Wolter war verblüfft, wie genau die Musik die Situation des Unterrichts wiedergeben konnte. Im Nazi-Raum hatte ihr die Musik Schmerzen bereitet, sie angegriffen und verletzt. Sie empfand wieder die Hilflosigkeit und das Ausgeliefertsein. So flüchtete sie in den Gesine-Raum. Die Kontaktlosigkeit der einzelnen Spieler zueinander, deren leiser Untergang, waren ähnlich schwer zu ertragen. So begab sie sich in den neutralen Raum. Dort wirkte die gemeinsame Improvisation wie Krach, verlor an Bedrohung und Bedeutung.

Gesine Wolter erhielt die Möglichkeit, die Bedingungen in den Räumen zu verändern. Den Nazi-Raum wollte sie so belassen. Aber mit ihrem eigenen Raum experimentierte sie nun. Immer mehr Spieler und Instrumente nahm sie beiseite, bis nur noch eine Spielerin mit der großen Rahmentrommel zurückblieb. „Die Trommel möchte ich gerne selbst spielen.“

Klangräume erleben

Wieder begann der Nazi-Raum seine Improvisation. Doch nach kurzer Zeit wurde er gestört. Hatten die Spielerinnen und Spieler zunächst einen schnellen Marschrhythmus gebildet, stolperten sie nun über den Doppelschlag der großen, dröhnenden Rah-

menttrommel. Unwillkürlich passten sie sich dem „Bumm-bumm, bumm-bumm“ ihrer Lehrerin an. Manche Spieler gaben auf, andere entwickelten mit dem Gesine-Wolter-Raum eine neue, ruhigere Musik mit einem Vierteltakt.

Sich stark machen

Nach einigen Minuten endete die Improvisation. Gesine Wolter berichtete: „Ich hörte nur noch meinen tiefen, stetigen, unerschütterlichen Herzschlag, ausgeführt von der großen Rahmentrommel. Das war ich! Weiter brauchte ich nichts. Kein Pling, kein Plong, nur das kräftige immerwährende Schlagen meines Herzens. Ich war in mir in Sicherheit. Aus diesem Klangraum heraus musste ich auf einmal lachen. Ich fand es lächerlich und albern, mit welcher nutzlosen Kraftanstrengung sie versuchten mich zu übertönen. Dabei hatten sie keine Chance. Denn ich war ich – während sie immer versuchten jemand anderes zu sein.“

Als sie am Montag nach dem Fortbildungswochenende die Treppe zur Klasse 9b hochstieg, hörte sie in sich noch die Rahmentrommel, wie sie gleichmäßig, langsam und tief tönend schlug. Viel eher konnte sie nun ihren Schülern Grenzen setzen. Sie konnte unterscheiden, wann es um das Thema und wann es um einen bloßen Machtkampf ging. Sie führte weiterhin inhaltliche Diskussionen mit ihren Schülern, brauchte aber nicht mehr mit ihnen zu kämpfen. Das quittierten die Schüler mit einem wissenden Grinsen, wenn sie wieder versuchten ihre Lehrerin aus der Reserve zu locken. Nur, die Lehrerin grinste mit.

Literatur

- M. Lenz / R. Tüpker: *Wege zur musiktherapeutischen Improvisation*, LIT-Verlag 1998
- U. Baer: *Gefühlssterne, Angstfresser, Verwandlungsbilder – Kunst- und gestaltungstherapeutische Methoden und Modelle*, Affenkönig Verlag